

Bernhard König, Tuba Isik, Cordula Heupts (Hg.)

Singen als interreligiöse Begegnung

BEITRÄGE ZUR KOMPARATIVEN THEOLOGIE

HRSG. VON

KLAUS VON STOSCH

Bd. 28

Bernhard König, Tuba Isik, Cordula Heupts (Hg.)

Singen als interreligiöse Begegnung

Musik für Juden, Christen und Muslime

FERDINAND SCHÖNINGH

Umschlagabbildung:
Metin Burak, Bernhard König: *Esslinger Credo*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2016 Ferdinand Schöningh, Paderborn
(Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-506-78571-8

Lisbeth und Karl-Hermann Blickle gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Einführung	
<i>von Cordula Heupts, Tuba Isik und Bernhard König</i>	9
I. BEGRÜNDUNGEN	
1 Miteinander singen – wozu?	
<i>von Bernhard König</i>	17
2 Gesang als Aufbauarbeit: Musik im jüdischen Gemeindealltag	
<i>Gespräch mit Barbara Traub</i>	25
3 Gesang ist nicht Gebet: Musik in der islamischen Theologie	
<i>Gespräch mit Omar Hamdan</i>	31
4 „Unser Ziel sollte die Umkehr sein“. Der Pontamina-Chor in Sarajevo	
<i>Vortrag von Ivo Markovic</i>	39
5 Musik in Zeiten des Krieges: Jüdisch-muslimische Begegnungen	
<i>Gespräch mit Ahmet Gül, Tuba Isik, Assaf Levitin, Saad Thamir und Alon Wallach</i>	43
II. INHALTE	
1 Miteinander singen – wovon?	
<i>von Bernhard König</i>	57
2 Verschiedenheit: Kein Betriebsunfall der Heilsgeschichte	
<i>Gespräch zwischen Karl-Josef Kuschel und Christoph Schwöbel</i>	65
3 Stimmigkeit: Ebenso schlicht wie anspruchsvoll	
<i>Gespräch mit Petra Bahr</i>	73
4 Schmerzhaft nah: Bachs Musik im christlich-jüdischen Dialog	
<i>von Bernhard König</i>	79
5 David als Schlüsselfigur des interreligiös-musikalischen Dialogs?	
<i>von Cordula Heupts</i>	103

III. VERORTUNGEN

1	Miteinander singen – von wo? <i>von Bernhard König</i>	125
2	Gastfreundschaft im Hier und Jetzt <i>Gespräch mit Klaus von Stosch</i>	131
3	Gibt es „jüdische Musik“? <i>Gespräch mit Steven Langnas</i>	141
4	Unüberbrückbar fern? Bachs Musik im christlich-muslimischen Dialog <i>von Bernhard König</i>	145
5	Warum Muslime gerne singen! <i>von Tuba Isik</i>	175

IV. AUSBLICKE

1	Orthodoxer Ritus und Avantgardemusik <i>Gespräch mit Jascha Nemtsov</i>	195
2	Musik als Medium von Sehnsucht <i>Gespräch mit Milad Karimi</i>	203
3	Miteinander singen – wie? <i>von Cordula Heupts, Tuba Isik und Bernhard König</i>	211

V. ANHANG

	Die Herausgeber/innen	223
	Das Projekt Trimum	225

Einführung

von Cordula Heufts, Tuba Isik und Bernhard König

Ob und unter welchen Voraussetzungen Juden, Christen und Muslime miteinander singen und ihre religiöse Musik miteinander teilen können, ist eine bislang unerforschte Frage, zu der es keine Literatur gibt und bis vor kurzem auch kaum praktische Vorbilder gab. Das vorliegende Buch ist deshalb ein erster Beitrag zu einem neuen Thema – mit allen Vor- und Nachteilen, die eine solche Erstmaligkeit mit sich bringt. Einerseits erfüllt es uns mit Stolz und Freude, unsere Leserinnen und Lesern mit auf Entdeckungsreise nehmen und an unserer eigenen Faszination, unserem eigenen Staunen über die vielen Facetten und Aspekte dieses Themas teilhaben lassen zu können. Andererseits können wir nicht ausschließen, uns in manchen Schlussfolgerungen geirrt, Wesentliches übersehen oder Unwesentliches überbewertet zu haben. Was uns dennoch dazu ermutigt hat, dieses Neuland zu beschreiten, war und ist der Umstand, dass wir an eine Vielzahl an praktischen Erfahrungen anknüpfen können.

Zur Entstehung dieses Buches

Die Beiträge dieses Sammelbandes entstanden zwischen 2013 und 2016 und sind eng verknüpft mit der Entstehung des interreligiösen Musikprojektes *Trimum*. 2011 initiierten Bernhard König und Christian Lorenz unter dem Dach der *Internationalen Bachakademie Stuttgart* das mehrjährige Musikprojekt, in dem nach Formen für die musikalische Begegnung von Juden, Christen und Muslimen gesucht wird. Auf dieser Suche nach einer Musik des Dialogs arbeiten Komponist/innen und Theolog/innen, Religionspädagog/innen und Musiker/innen, Profis und Laien eng zusammen, um die Chancen und Grenzen einer solchen Begegnung zu erforschen. Dabei entstand 2013 als Herzstück der gemeinsamen Suche das Interreligiöse Chorlabor, in dem jüdische, christliche und muslimische Laiensänger/innen mit Referenten aus allen drei Religionen arbeiten. Seither entstanden mehrere Konzerte, Publikationen und mediales Dokumentationsmaterial sowie zahlreiche Beiträge, Workshops und Veranstaltungsformate für ein interreligiöses Singen in Kindergarten, Schule und Altenheim.¹

Da all diese praktischen Aktivitäten eines theoretischen Fundaments bedurften, wurden sie von Anfang an von einer theologischen und ästhetischen Grundlagenforschung begleitet. Dabei musste wegen des Fehlens von Vorerfahrungen und Referenzprojekten eine neue Form des Forschens gefunden werden, in der sich musikhistorische und theologische Studien mit freien „Gedankenexperimenten“ und der praktischen Arbeit im Chorlabor verbanden.

¹ Siehe www.trimum.de.

2011 begann Bernhard König, einzelne – zunächst überwiegend christliche – Theologinnen und Theologen zu konsultieren, um Einblick in den Ist-Zustand des interreligiösen Dialogs zu erhalten und dessen Strukturen, Spielräume und Hürden kennenzulernen. 2012 fand dann ein erstes, von Michael Gassmann konzipiertes Symposium der Internationalen Bachakademie statt, das die Musik der drei monotheistischen Religionen in Einzelvorträgen vorstellte.² Ab 2013 konnte die Grundlagenforschung auf eine zunehmend breitere Basis gestellt werden. In Kooperation mit verschiedenen Hochschulen und Universitäten wurden „Librettowerkstätten“ initiiert, in deren Rahmen die theoretischen Grundlagen eines interreligiösen Musizierens erforscht und textliche Bausteine für eine eigenständige „Musik des Triologs“ zusammengetragen wurden. Auch in den regelmäßigen Zusammenkünften des interreligiösen und interdisziplinären *Trimum*-Referent/innen-Teams wurde eine Art stetiger „informeller Grundlagenforschung“ betrieben, die hier eine stark kreative und praxisbezogene Ausrichtung erhielt.

Parallel dazu fanden weitere Einzelgespräche mit externen Expertinnen und Experten statt, die einen Großteil des vorliegenden Sammelbandes ausmachen. In der Zeit der ersten Experteninterviews fehlte es noch weitgehend an konkret-musikalischem Anschauungsmaterial, an dem sich eine theologische, ästhetische oder methodische Reflektion hätte festmachen lassen. Um das Weltbild des Musikers in Dialog mit dem der Religionen zu bringen, bedurfte es deshalb Theologen und Religionsgelehrte, die dazu bereit waren, sich auf die spekulativen, mitunter vielleicht auch anmaßenden oder naiven Fragen eines Fachfremden einzulassen. Spätere Gespräche und Beiträge standen dann in direkter Wechselwirkung mit den zeitgleich stattfindenden praktischen Versuchen unseres Stuttgarter „Interreligiösen Chorlabors“: Die Gesprächspartnerinnen und –partner wurden mit neuen Ideen und Gestaltungsansätzen aus unserer „*Trimum*-Werkstatt“ konfrontiert und um Stellungnahme gebeten.

Viele Beiträge dieses Buches wurden deshalb bewusst in der Form von vorsichtig sondierenden Gesprächen belassen. Als Leserin oder Leser wird man so in der Druckversion dieser Gespräche zum Zeugen einer erstmaligen gedanklichen Auseinandersetzung renommierter Fachleute mit einem für sie selbst bis dato unbekanntem Thema. Zugleich wird deutlich, dass die Entstehung dieses Buches selbst ein suchender, tastender Prozess war.

Überblick: Die Aufsätze und Gespräche

Das einleitende Kapitel – BEGRÜNDUNGEN – bietet einen Einblick in mögliche Ziele und Ausgangsmotivationen interreligiösen Singens und zeigt dessen Chancen aber auch Grenzen auf. Barbara Traub, Vorstandssprecherin der Israelitischen Reli-

² Zu diesem Symposium ist in der Schriftenreihe der Internationalen Bachakademie Stuttgart ein eigener Sammelband erschienen: MICHAEL GASSMANN, *Der eine Gott und die Vielfalt der Klänge. Sakrale Musik der drei monotheistischen Religionen*, Kassel 2013.

gionsgemeinschaft Württembergs, berichtet über den Alltag in der jüdischen Gemeinde in Stuttgart und darüber, wie Musik zum Aufbau dieser Gemeinde beiträgt. Omar Hamdan, Professor für Quranwissenschaften an der Universität Tübingen, spricht über den Unterschied von Gesang und Gebet in der islamischen Theologie. Ein Bericht über den Pontamina-Chor in Sarajevo von Ivo Markovich nennt die Umkehr zu einem friedlichen Miteinander als Ziel der gemeinsamen musikalischen Arbeit nach dem Bosnienkrieg. Um friedensstiftende Potentiale der Musik in Zeiten des Krieges geht es auch in der jüdisch-muslimischen Begegnung zwischen den fünf *Trimum*-Referentinnen und -referenten Ahmet Gül, Tuba Isik, Assaf Levitin, Saad Thamir und Alon Wallach.

Um die möglichen INHALTE interreligiös-musikalischer Begegnungen geht es im zweiten Kapitel. Drei christliche Theolog/innen lassen sich auf das Gedankenspiel eines imaginären „interreligiösen Librettos“ ein: Der evangelische Fundamentaltheologe und Religionsphilosoph Christoph Schwöbel und sein Tübinger Kollege Karl-Josef Kuschel (Theologie der Kultur und des interreligiösen Dialog) entwickeln im gemeinsamen Dialog grundlegende theologische Leitlinien für die inhaltliche Ausgestaltung eines solchen Vorhabens. Petra Bahr, ehemalige Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland, stellt kritische Rückfragen zur Zielsetzung eines „interreligiösen“ Singens und geht der Frage nach, welchen Bedeutungswandel traditionelles Liedgut in einer multikulturellen Gesellschaft erfahren kann. Bernhard König illustriert am Beispiel der jüdischen Bachrezeption in Deutschland, auf welch vielschichtige Weise Musik als Erinnerungsspeicher, Identifikationsanker und klingendes „Mahnmal“ fungieren kann. Cordula Heupts beschreibt in ihrem Aufsatz „David als Schlüsselfigur des interreligiös-musikalischen Dialogs?“ den Entstehungsprozess und die theologischen Hintergründe des Konzertes „Die vielen Stimmen Davids“ auf dem Evangelischen Kirchentag 2015 in Stuttgart.

Übergeordnetes Thema des dritten Kapitels (VERORTUNGEN) sind die unterschiedlichen, teils kulturell gewachsenen, teils normativen Ausgangspositionen, zwischen denen es in einer interreligiös-musikalischen Begegnung zu vermitteln gilt und von denen aus sich deren Akteure aufeinanderzubewegen können und müssen, wenn sie miteinander in Dialog treten wollen. Klaus von Stosch, Professor für Systematische Theologie an der Universität Paderborn, benennt einige grundlegende Haltungen, die aus Sicht der Komparativen Theologie Voraussetzung für das Gelingen eines solchen Dialoges sind. Anschließend geht der Rabbiner Steven Langnas im Gespräch mit Tuba Isik der Frage nach, ob und wie sich jüdische Identität in der Musik äußert. Bernhard König macht sich, ausgehend von praktischen Erfahrungen im *Trimum*-Projekt, auf die Suche nach musikalischen Begegnungsmöglichkeiten zwischen Christen und Muslimen und skizziert exemplarisch, wie eine muslimische Bach-Rezeption und eine christliche Quran-Rezeption aussehen könnten. Tuba Isik geht theologisch und historisch der grundlegenden Frage, welche Rolle Musik in der „Weltreligion Islam“ spielt – ein Thema, das bislang kaum systematisch erforscht wurde.

AUSBlicKE ist das letzte Kapitel überschrieben. Jascha Nemtsov, Pianist und Professor für Geschichte der jüdischen Musik in Weimar, schlägt einen Bogen

durch drei Jahrtausende jüdischer Musikgeschichte – von den ältesten Gesängen der Synagoge bis hin zu Kompositionstechniken der zeitgenössischen Avantgardemusik. Milad Karimi deutet religiöse Musik aus islamisch-theologischer Perspektive als ein „Medium von Sehnsucht“ und beschreibt die Anwesenheit und gleichzeitige Unverfügbarkeit Gottes in der Quranrezitation. In einer abschließenden Zusammenfassung trägt das Herausgebertrio Cordula Heupts, Tuba Isik und Bernhard König wichtige Erfahrungen aus der praktischen Arbeit von *Trimum* zusammen und verknüpft sie mit Grundgedanken der Komparativen Theologie.

Dank

Es ist kein Zufall, dass das vorliegende Buch ein bislang unerforschtes Thema zum Gegenstand hat. Sowohl das Gesamtprojekt *Trimum* als auch dieses Buch konnten nur auf einem „bereiteten Boden“ wachsen und wären wenige Jahre früher noch nicht möglich gewesen: Beide verdanken sich einer einzigartigen Konstellation von überwiegend noch recht „jungen“ Institutionen³ und von Einzelpersonen, die den Mut hatten, sich auf einen solch abenteuerlichen und ergebnisoffenen Prozess einzulassen.

Am Beginn dieser Reihe steht die *Internationale Bachakademie Stuttgart*, ohne die *Trimum* nie zustande gekommen wäre. Für viele projekteigene Recherchen konnte auf die Bibliothek der Bachakademie zurückgegriffen werden, deren Mitarbeiterin Jutta Schneider herzlich gedankt sei.

Die entscheidenden Impulse und Denkanstöße der Anfangszeit verdanken sich vor allem einem regelmäßig tagenden, in Stuttgart angesiedelten „Interreligiösen Beirat“. Besonders hervorgehoben sei hier in tiefer Dankbarkeit der 2015 verstorbene Meinhard Tenné, der uns in dieser schwierigen Anfangszeit mit viel Geduld, Humor und Weisheit vor so manchem Irrweg bewahrt hat.

Der Bereich der projekteigenen Grundlagenforschung institutionalisierte sich erstmals im April 2013 in einem Seminar der Universität Tübingen in Kooperation mit dem dortigen *Institut für Hermeneutik und Dialog der Kulturen* und dem *Zentrum für islamische Theologie*. Hier sei vor allem Professor Christoph Schwöbel als Wegbereiter und Dialogpartner gedankt. Wenig später begann eine kontinuierliche und für das Gesamtprojekt sehr prägende Zusammenarbeit mit dem *Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften* an der Universität Paderborn. Der Leiter des Zentrums, Professor Klaus von Stosch, ist nicht nur Herausgeber der Buchreihe „Beiträge zur Komparativen Theologie“; über ihn lernte sich auch das Herausgeber-Trio dieses Buches kennen, wofür wir ihm ganz besonders dankbar sind.

³ So existiert beispielsweise das Zentrum für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften in Paderborn erst seit 2009, die Kantorenausbildung am Potsdamer Abraham Geiger Kolleg seit 2008. Die ersten universitären Zentren für Islamische Theologie wurden 2012 ins Leben gerufen.

Die interreligiös-musikalische Forschung stand in ständigem Austausch mit der praktischen Arbeit bei *Trimum*. Stellvertretend für die vielen Akteurinnen und Akteure seien hier nur Organisatorin Katharina Gerhard, Projektassistentin Käthe Krokenberger und Chorleiterin Bettina Strübel genannt. Auf institutioneller Ebene waren unsere wichtigsten Praxispartner die *Pädagogische Hochschule Ludwigsburg* – vor allem in Person von Andreas Eckhardt – und das *Kantorenseminar des Abraham Geiger Kollegs* an der Universität Potsdam.

Ein so aufwändiges Projekt wie *Trimum* wäre aber auch nicht lebensfähig ohne seine Geldgeber – und dies gilt auch für den Bereich der Forschung. Die *Trimum*-Jahre 2012-2014 wurden finanziert von der *Robert Bosch Stiftung GmbH*. Der Kölner *Stiftung Apfelbaum* haben wir die Finanzierung zweier Konzeptwerkstätten zu verdanken, von denen wichtige Impulse für unsere Grundlagenforschung ausgingen. Wichtigster Partner seit 2015 ist die *Stiftung Stuttgarter Lehrhaus*. Das Stifterehepaar Lisbeth und Karl-Hermann Blickle begleitet unser Projekt seit Anbeginn in mehrfacher Hinsicht als beratende, lenkende und fördernde Partner. Auch das vorliegende Buch hätte ohne ihre großzügige Förderung nicht entstehen können. Es ist ihnen in Dankbarkeit gewidmet.

Als Herausgeberinnen und Herausgeber danken wir allen, die an diesem Buch mitgearbeitet haben, für Fragen und Gespräche zur Verfügung standen, uns bereitwillig an ihrem Fachwissen teilhaben ließen, aber auch bereit waren, sich mit uns auf ästhetisch-theologische Gedankenspiele einzulassen.

Cordula Heupts dankt allen Beteiligten des *Trimum*-Projekts, die eine große Bereicherung waren und durch die ihre Liebe zur Musik und zur Theologie in einzigartiger Weise verbunden wurde. Tuba Isik spricht ihrer Mutter, Nevin Isik, ihren tiefen Dank dafür aus, mit ihren religiösen Gesängen einen ersten Zugang zum Glauben und zur Musikalität geschaffen zu haben. Bernhard König dankt der, die ihm drei unvergessliche Jahre Heimat war.

I.

BEGRÜNDUNGEN

1 Miteinander singen – wozu?

von Bernhard König

Können Juden, Christen und Muslime miteinander singen? Können sie in ein- und denselben religiösen Gesang einstimmen, ohne ihre Identität aufs Spiel zu setzen? Die Antwort ist schnell gegeben. „Ja, natürlich!“, sagen die einen. „Selbstverständlich nicht!“, sagen die anderen. Verneiner und Bejaher finden sich in allen drei Religionen. Und beide, die Bejaherinnen ebenso wie die Verneinerinnen, haben für ihre Antwort gute und nachvollziehbare Gründe.

Als wir 2011 unter dem Dach der Internationalen Bachakademie Stuttgart begannen, die Idee eines mehrjährigen interreligiösen Musikprojektes zu entwickeln, war von Anfang an klar: Wir wollen diese Frage weder vorschnell bejahen noch kategorisch verneinen. Sondern wir wollen es ausprobieren. Wollen versuchen, uns an die Bedingungen, Grenzen und Spielräume eines „musikalischen Dialogs“ der monotheistischen Religionen heranzutasten und dabei das „ja“ und das „nein“ gleichermaßen ernst zu nehmen. Statt schneller Antworten bedeutete dies zunächst vor allem: Völliges Neuland. Ein Projekt mit gänzlich offenem Ausgang. Und viele neue, aufregende Fragen – so viele, dass wir beschlossen haben, ein ganzes Buch damit zu füllen.

Zum Beispiel diese: Wofür soll das überhaupt gut sein – miteinander zu singen? Auch auf sie gibt es eine erste, sehr einfache Antwort. Wer je eine Grundschulklasse unterrichtet hat, in der sich zehn, fünfzehn oder zwanzig verschiedene Muttersprachen und Herkunftskulturen begegnen; wer je die Einsamkeit, Isolation und kulturelle Verwahrlosung türkischstämmiger Senioren in einem deutschen Altenheim erlebt hat, wird diese Antwort bereits kennen: Wegen eines rapide gewachsenen Alltagsbedarfs. Ein halbes Jahrhundert nach Abschluss der Anwerbeabkommen mit der Türkei, Marokko und Tunesien haben wir es endlich gelernt, die kulturelle und religiöse Vielfalt unseres Landes als dauerhafte Realität zu akzeptieren, als integrationspolitische Verpflichtung anzuerkennen und schließlich auch als Bereicherung zu begrüßen.

Auch in der Musikpädagogik und in der musikalischen Alltagskultur beginnt sich zunehmend die Einsicht niederzuschlagen, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. In Chören, Gemeinden und Musikvereinen wächst der Wunsch, auch jenen Nachbarn musikalisch zu begegnen, die einer anderen Herkunftskultur entstammen. Kindergärten und Schulen, Krankenhauseelsorge und Altenhilfe sehen sich in wachsendem Maße damit konfrontiert, dass ihre Klientel längst nicht mehr ausschließlich (oder auch nur mehrheitlich) christlich ist. Und so stellt sich – wo ein entsprechendes Bewusstsein erst einmal geweckt ist – bei Schulandachten, Sankt-Martins-Umzügen, gemischt-religiösen Hochzeiten oder betrieblichen Weihnachtsfeiern häufig auch die Frage: Was singen?

Bereits dies wäre also eine ebenso notwendige wie anspruchsvolle Aufgabe: Mit einer passenden Alltags- und Gebrauchsmusik jenen Anlässen und Orten zuzuar-

beiten, an denen ohnehin tagtäglich interreligiöse Begegnung stattfindet. Noch vielschichtiger aber wird diese Aufgabe, sobald man die Sphäre eines alltäglichen, pädagogischen oder gemeinschaftsstiftenden Singens verlässt und in die des Sakralen vordringt. Hier ist musikalische Begegnung bislang noch keine Selbstverständlichkeit, sondern eine seltene Ausnahme. Liturgische Gesänge und Gebetsrufe, Psalmen und Pilgerlieder, die gesungenen Rezitationen der heiligen Schriften – all das zählt zum innersten Bestand der Religionen, ist Ausdruck von Zugehörigkeit, Zusammengehörigkeit und religiösem Wahrheitsanspruch. Entsprechend groß ist die Unsicherheit – und entsprechend groß können bei den Gläubigen aller Religionen die Fremdheitsgefühle und Abgrenzungsbedürfnisse gegenüber „transkulturellen“ Einflüssen und „pluralistischen“ Relativierungen von außen sein.

Ausgerechnet diesen identitätsstiftenden Kern miteinander teilen oder gar zelebrieren zu wollen, ausgerechnet das Singen zum Medium interreligiöser Begegnung machen zu wollen, ist also durchaus heikel. In zurückliegenden Jahrhunderten wäre es sogar völlig undenkbar gewesen. Ein absurder, ketzerischer, zeitweise lebensgefährlicher Gedanke. Und heute?

Singen als Beitrag zum Religionsfrieden?

Brennende US-Flaggen. Umkämpfte Botschaftsgebäude. Amerikanische Kriegsschiffe an den Gestaden islamischer Länder. Wer im September 2012 die Nachrichten einschaltete oder eine Zeitung aufschlug, konnte leicht den Eindruck erhalten, die Welt stünde kurz vor einem globalen Religionskrieg. Der Auslöser der Unruhen: Ein *youtube*-Film, in dem auf primitivste Weise der Prophet Mohammed verunglimpft wurde.

Jüdische Kantoren, christliche Chöre, muslimische Sufimusiker und ein betender Imam, friedlich vereint auf ein- und derselben Bühne. Wer am 13. September 2012 im Stuttgarter Neuen Schloss dem ersten *Trimum*-Konzert lauschte, dem bot sich ein völlig anderes Bild. Und Stuttgart war keineswegs der einzige Ort, an dem zu jener Zeit deutlich sichtbar und hörbar Religionsfrieden praktiziert wurde. Ringvorlesungen und Symposien, Friedensandachten und Gebetswege, Jugendcamps und „interreligiöse Shuttle-Touren“: Das Jahr 2012 war, innerhalb und außerhalb Deutschlands, voll mit dialogischen Veranstaltungen, Initiativen und Publikationen.⁴

Was sich in solchen Aktivitäten ausdrückt, ist ein wachsendes Bedürfnis nach Austausch, Begegnung und gegenseitigem Verstehen, das sich hierzulande aus den unterschiedlichsten Motivationen speisen kann. Da sind Gläubige aller Religionen, die das Bemühen um wechselseitige Gastfreundschaft und Verständigung als religiösen Auftrag verstehen – und da sind gänzlich Religionsferne oder gar überzeugte Atheisten, die sich als Reisende oder als Gast, als Leserin oder Musikhörer vom

⁴ Der hier vorliegende Text entstand 2013 und bezieht sich deshalb exemplarisch auf Ereignisse im Jahr 2012.

kulturellen und geistigen Erbe der Weltreligionen faszinieren lassen. Da sind die Nachfahren der NS-Täter, die sich aus historischer Einsicht oder familiär geerbter Schuld für den jüdisch-christlichen Dialog engagieren – und da sind die Überlebenden des Holocaust und ihre Nachkommen, die dafür gekämpft haben und seit Jahrzehnten darüber wachen, im „Haus des Henkers“⁵ wieder jüdisches Leben zu ermöglichen und zu verankern.

Da gibt es Zugewanderte, die in ihrem Herkunftsland religiös unterdrückt wurden und die Möglichkeit des interreligiösen Austauschs nun als Teil ihrer neu erworbenen Freiheit verstehen. Da gibt es die (heute 40- bis 50-jährigen) Kinder der ersten Gastarbeitergeneration, denen die eigene Identitätssuche ein Lebensthema wurde. Denen von klein auf die Rolle zufiel, zwischen der eigenen Familie und einem andersgläubigen Freundeskreis zu vermitteln. Und die sich nun aktiv dafür einsetzen, dass ihre eigenen Kinder völlig selbstverständlich als Deutsche aufwachsen können, ohne darüber ihre religiöse Identität zu verlieren. Und da gibt es jene engagierte Zeitgenossinnen und -genossen, die sich – ob sie nun selbst religiös sind oder nicht – aus politischer Überzeugung und aus der Sorge um ein ziviles und respektvolles Miteinander für den Religionsfrieden einsetzen.

Denn ob gläubig oder nicht – niemand wird bestreiten können, dass die Religionen Teil unserer Welt sind und den Lauf der Geschichte machtvoll prägen. Hass und Versöhnung, „Gewaltpotential und Friedenspotential“⁶ liegen in diesem Wirken nahe beieinander. Glaubt man den Vordenkern des interreligiösen Dialogs, dann zählt die Annäherung der Religionen zu einer der vordringlichsten Aufgaben der Gegenwart. Seit mehr als einem halben Jahrhundert weisen Religionsgelehrte und Wissenschaftler darauf hin, dass die gesamte Menschheit „miteinander verbunden“ und „keine Religion eine Insel“ sei.⁷ Dass jeder religiöse Isolationismus „eine Illusion“ sei.⁸ Dass es „ohne einen Frieden unter den Weltreligionen“ keinen „Frieden unter den Völkern dieser Welt“ geben werde.⁹ Dass ohne einen solchen Religionsfrieden das „Überleben der Menschen“ auf einem beengten und vielfach gefährdeten „Raumschiff Erde“ auf dem Spiel stehe.¹⁰

Doch welche Rolle kann die Musik bei alledem spielen?

Gerne wird ihr eine geheimnisvolle innere Kraft zugeschrieben: Die Kraft, aus sich selbst heraus völkerverbindend und brückenbauend zu wirken. „Musik ist ein Verständigungsmittel, ein Versöhnungstifter“. – „Music is the universal language

5 Vgl. SUSANN HEENEN-WOLFF, Im Haus des Henkers. Gespräche in Deutschland, Frankfurt am Main 1992.

6 Vgl. HANS JOAS, Religion und Gewalt. Bedingungen für die Friedensfähigkeit von Religionen, in: CHRISTIAN PETERS/ ROLAND LÖFFLER, Der Westen und seine Religionen. Was kommt nach der Säkularisierung?, Freiburg im Breisgau 2010, 82-101.

7 Abraham J. Heschel, zit. nach KARL-JOSEF KUSCHEL, Leben ist Brückenschlagen. Vordenker des interreligiösen Dialogs, Ostfildern 2011, 473.

8 Ebd.

9 HANS KÜNG, Christentum und Weltreligionen. Islam, Hinduismus, Buddhismus, München 1984, 621.

10 GEORG EVERS, zit. nach KLAUS VON STOSCH, Komparative Theologie als Wegweiser in der Welt der Religionen, Paderborn 2012, 11.

of mankind“. – „Musik allein ist die Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden.“¹¹ Sätze wie diese werden in Sonntagsreden und Veranstaltungsflyern gerne zitiert. Doch in Kombination mit hochgesteckten globalen Zielen bergen sie leicht die Gefahr, zur unfreiwilligen Karikatur der eigenen guten Absichten zu werden: Miteinander singen „um die Welt zur retten“? Daraus spräche wohl eher die naive Sehnsucht des Berufsmusikers, der dem Elfenbeinturm seiner Profession entfliehen möchte und deshalb von selbigem Turm herab nach neuen Sinngebungen Ausschau hält. Nein, auf direktem und unmittelbarem Wege „Frieden zu stiften“ vermag Musik sicherlich nicht – schon gar nicht beim schwierigen Thema „Interreligiosität“, auf dessen zahlreiche musikalische Fallstricke und Hürden die folgenden Kapitel und Gespräche dieses Buches noch ausführlich eingehen werden.

Und es geht ja durchaus auch „eine Nummer kleiner“. Zum Beispiel, indem man nach der ganz privaten, ureigensten Motivation des Einzelnen fragt. Die Antwort könnte dann zum Beispiel lauten: Wir wollen einfach nur Spaß miteinander haben und eine angenehme Zeit miteinander verbringen. Als Qualität interreligiöser Begegnung wäre das so herrlich unselbstverständlich, dass sich eine großartigere Motivation wohl kaum denken lässt: „Kommst du nachher noch mit ins Kino?“ – „Och nö, ich hab heute mehr Lust auf Interreligiösen Chor...“.

Einstweilen dürften die meisten von uns allerdings von solcher Selbstverständlichkeit noch weit entfernt sein. Noch ist ein solches „Miteinander“ so ungewöhnlich, dass es wohl in den allermeisten Fällen als Ausgangsmotivation einer bewussten und absichtsvollen Entscheidung bedarf: In Dialog treten zu wollen. Einander kennenlernen zu wollen. Etwas „für die Verständigung“ tun zu wollen. Sollte es dann eines Tages gelingen, alles Bemühte und Absichtsvolle hinter sich zu lassen – umso besser! Unser Stuttgarter Projekt *Trimum* und erst recht das hier vorliegende Buch können jedoch bestenfalls allererste Wegbereiter einer solchen Ungezwungenheit sein. Wenn ich in diesem Text also „reichlich viele Worte mache“, dann auch mit dem Ziel, sie eines Tages weglassen zu können. Ich wünsche unserer eigenen Publikation von Herzen, dass sie bald veraltet sein wird: Dokument einer Übergangsära der „unselbstverständlichen Begegnung“.

Dass ein gemeinsames Singen immer auch der ganz eigenen, privaten, unter Umständen rein hedonistischen Motivation bedarf, bedeutet nicht, dass es deswegen gesellschaftlich irrelevant wäre. Auch wenn sich mit Musik nicht die Probleme der Welt lösen lassen – sie kann dennoch, in bescheidenem Maße, bei der Bewältigung dieser Probleme mitspielen. Sich als Begleitstimme einmischen und ins Konzert der öffentlichen Meinungen und Wahrnehmungen hineintönen.

11 Die Zitate stammen von Hans Werner Henze, Henry Wadsworth Longfellow und Berthold Auerbach und sind auf zahlreichen online-Zitatesammlungen zu finden.

Singen als Veranschaulichung

Medienforschern zufolge waren das „Mohammed-Schmähvideo“ und die dadurch ausgelösten Proteste in der islamischen Welt im September 2012 das „Nachrichtenthema Nr. Eins“¹² im deutschen Fernsehen. Und wie viel hörte man in jenem Monat vom interreligiösen Dialog? Keine überregionale Tages- oder Wochenzeitung analysierte in Kommentaren und Hintergrundberichten unser Stuttgarter Konzertprogramm. Kein ARD-Brennpunkt berichtete vom „Gebet der Religionen“ in Gera oder vom „interreligiösen Konzert“ in Worms. Kein Newsticker dokumentierte regelmäßig die Ausschreibungen und Vorbereitungen neuer interreligiöse Lehrhäuser in Berlin und München. Ein alberner Vergleich? Nein, ganz gewiss nicht!

Warum wird einem schäbigen, plumpen und diletantischen Hetz-Filmchen so viel mehr Relevanz beigemessen, als den Ergebnissen eines interreligiösen Symposiums? Warum sollen der Applaus, die Rührung und religionsübergreifende Andacht unseres Stuttgarter Publikums so viel weniger bedeutsam sein, warum sollen sie so viel weniger Aussagekraft für das Verhältnis der Religionen besitzen, als die dumpfen Provokationen „christlicher“ Fundamentalisten oder die Pöbeleien und Gewaltexzesse „muslimischer“ Jungmänner (deren Handeln ganz gewiss nicht aus der Nachfolge Jesu oder der Liebe zum Propheten motiviert und legitimiert ist)?¹³

Die traurige Antwort: Weil sie die schlagkräftigeren Bilder produzieren. Bilder, die an unterschwellige Ängste appellieren, indem sie auf den ersten Blick „Gefahr“ oder „Demütigung“, „Fanatismus“ oder „Agression“ signalisieren und diese Botschaft wirkungsvoll mit dem Motiv der kulturellen Fremdheit kurzschließen. Bilder, die der medialen Erregungsmaschinerie verlässlichen Treibstoff und ihren pauschalisierungsbereiten Abnehmern bequeme Bestätigung liefern.

Es kann nun gewiss kein ernsthaft erstrebtes Ziel interreligiöser Aktivitäten sein, mit Verbrechern und verbalen Brandstiftern um die fetteste Schlagzeile zu wetteifern oder den Unterhaltungswert und das Erregungspotential einer auf Krawall gebürsteten Talkshow übertrumpfen zu wollen. Doch es kann sehr wohl ein erstrebenswertes Ziel sein, den Scharfmachern und selbsternannten Glaubenskriegern nicht die alleinige Definitionsmacht über jene Bilder, Klänge und Assoziationen zu überlassen, die uns in den Sinn kommen, wenn von der Religion der jeweils Anderen die Rede ist. Und es wäre ein sehr anspruchsvolles und hochgestecktes Ziel, dem vielfältigen Bemühen um Austausch und Freundschaft eine adäquate musika-

12 News aktuell Presseportal, InfoMonitor September 2012, <http://www.presseportal.de/pm/10431/0/2345829/top-nachrichtenthema-im-september-proteste-gegen-anti-islam-video-infomonitor-september-2012> [Stand 14.6.2013].

13 Vgl. NAZLI DELIKAYA, Bildbehaftete Weltbewertung – Macht ohne Schönheit, <http://www.ramsa-deutschland.org/sms-stimmen-muslimischer-studierender/bildbehaftete-weltbewertung-macht-ohne-schönheit> und TAHIR CHAUDHRY, Die Unschuld des Brandstifters, <http://www.migazin.de/2012/09/28/die-unschuld-des-brandstifters/> [beide Stand 25.5.2013].

liche Stimme zu geben. Eine Stimme, die das Verbindende und das Unvertraute zum Klingen bringt und versucht, die allzu leisen Zwischentöne dieses Dialogs ein klein wenig hörbarer zu machen.

Zwischentöne hörbar machen

„Das Geheimnis des anderen ist in ihm und kann nicht von außen her wahrgenommen werden. Kein Mensch außerhalb von Israel weiß um das Geheimnis Israels. Und kein Mensch außerhalb der Christenheit weiß um das Geheimnis der Christenheit. Aber nichtwissend können sie einander im Geheimnis anerkennen. Wie es möglich ist, daß es diese Geheimnisse nebeneinander gibt, das ist Gottes Geheimnis.“¹⁴

Im Januar 1933, zwei Wochen vor Adolf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, formulierte Martin Buber diese Worte während eines jüdisch-christlichen Gesprächs im damaligen (jüdischen) Stuttgarter Lehrhaus. Dass es heute in Stuttgart erneut ein (jüdisch-christlich-muslimisches) Lehrhaus gibt, in dem Bubers damalige Worte als ein „Maßstab für den Dialog-Begriff“ gelten, „hinter den wir nicht mehr zurückgehen“¹⁵, zeigt beispielhaft, mit welcher Sensibilität und Bewusstheit der interreligiöse Dialog und Trialog hierzulande geführt wird. Es zeigt aber auch, vor welchen Problemen jeder Versuch einer öffentlichen und halbwegs „publikumswirksamen“ Darstellung dieses Dialogs unweigerlich steht. Denn gerade weil diese Begegnung vom wechselseitigen Respekt vor dem „Geheimnis des Anderen“ lebt, sind ihre Akteure verständlicherweise äußerst zurückhaltend, wenn es um das „Geheimnis“ der Begegnung selbst geht. Die Gefahr ist nicht gering, dass jede allzu optimistische Parole, jede allzu sakrale Inszenierung, jedes allzu wirkungsvolle Zelebrieren dieser Begegnung als Grenzverletzung aufgefasst würde: Als Verrat am Eigenen, als Eingriff in die Autonomie des Anderen oder gar als Versuch der Etablierung einer neuen, hybriden Kunstreligion. Nur zögernd werden deshalb eigene Bilder, Geschichten und Zeremonien generiert. Auch wo die konkrete und leibhaftige Begegnung längst von Freundschaft, Sympathie und Wärme durchdrungen ist: Das, was von ihr nach außen dringt, bewegt sich – aus gutem Grund – häufig eher auf der Ebene sachlicher Verlautbarungen und akademischer Texte.

Die Kehrseite dieser notwendigen und wohlbegründeten Zurückhaltung: Interreligiosität erscheint nach außen hin – gerade in ihren sensibelsten und respektvollsten Ausprägungen – allzu oft als eine reichlich trockene Angelegenheit. Ihre emotionale, spirituelle und unmittelbar friedensstiftende Dimension scheint sich nur um den Preis gravierender Substanzverluste und Missverständnisse in die Öffentlichkeit transportieren zu lassen. Je mehr der Diskurs in die Tiefe geht, je weiter

14 Martin Buber, zit nach MICHAEL VOLKMANN, Ein historischer und theologischer Blick auf die Lehrhausbewegung, http://www.imdialog.org/bp2013/03/lehrhaus_blickpunkte.pdf [Stand 18.2.2016].

15 MICHAEL VOLKMANN in einer E-Mail an den Autor vom 13.9.2013.

er in die Sphäre des Theologischen oder gar der individuellen Glaubenserfahrung vordringt, umso abstrakter werden seine Resultate. All der kulturelle Reichtum, den jede einzelne dieser Religionen mitbringt, all die Geschichten, Sprachbilder, Symbole und Klänge, die auf der sinnlichen Ebene ihren identitätsstiftenden Kern bilden, drohen zwischen den Buchdeckeln eines Symposiumsberichts zu bloßen Problemen und Begriffen zu pulverisieren, um deren Definition, Verständnis und Wahrheitsanspruch mühsam gerungen werden muss. Selbst der bloße Name des eigenen Verständigungsbemühens ist hochgradig umstritten: Von „Trialog“ sprechen die einen, von „Weltethos“ oder „abrahamitischer Ökumene“ die anderen, von einer „pluralistischen Theologie der Religionen“ und einem „Gastrecht für das Denken des anderen“ die dritten. Für jede dieser Begriffsschöpfungen gibt es gute Argumente und Gegenargumente, so dass man reichlich darüber debattieren kann, wie dies Debattieren zu nennen sei.

Jahrhundertlang waren die Religionen der wichtigste Motor von Kultur. Die besten Sänger und Dichterinnen, Architekten und Komponistinnen, Rezitatoren und Kalligraphinnen haben ihr Können in ihren Dienst gestellt. Diesen Schatz aktiv miteinander zu teilen, die Vielfalt der Klänge, Bilder und Inszenierungsformen zu bestaunen, die das kollektive Suchen nach Wahrheit und Transzendenz hervorgebracht hat – dies alles kann eine wertvolle Ergänzung der zahlreichen bestehenden Initiativen und Begegnungsforen, der Runden Tische und Symposien sein und dem, was dort auf den Weg gebracht wurde und wird, eine zusätzliche Facette, eine greifbarere und sinnlichere Gestalt verleihen. So lange sich interreligiöser Austausch im Stadium der vorsichtigen Sondierung befand, mag das Ringen um Begriffe, das tastende Ausloten von Grenzen und Möglichkeiten vermutlich der einzig gangbare Weg gewesen sein. Doch vielerorts ist dieser Austausch längst über sein Anfangsstadium hinausgewachsen. Aus Verhandlungspartnern sind Freunde geworden, aus Sondierungsgesprächen gemeinsame Projekte und gemeinsam erlebtes Leben. Musik könnte dazu beitragen, dies alles nach außen sichtbar und nach innen sinnlicher werden zu lassen. Sie könnte überall dort, wo durch stetige freundschaftliche Begegnung ein neuer Bedarf oder eine neue Qualität des Austauschs entstanden ist, dazu beitragen, das „Geheimnis des anderen“, die Fremdheit und Nähe der Religionen nicht bloß zu respektieren und zu verbalisieren, sondern aktiv zu erleben.

Sie könnte – aber *kann* sie auch? Und ist überhaupt *wünschenswert*, dass sie es kann? Aus religiöser Sicht gefragt: Besteht nicht die Gefahr, dass reale Konflikte und Differenzen durch Musik übertüncht werden? Dass eine illusionäre Schein-Harmonie erzeugt oder eine eklektizistische Mischreligion heraufbeschworen wird? Aus musikalisch-ästhetischer Sicht gefragt: Führen nicht all diese außermusikalischen Zielsetzungen („Signalwirkung nach außen“, „Erlebnisqualität nach innen“) unweigerlich dazu, dass der Wert von Musik auf ihre bloße Funktion reduziert wird? Dass sie (wie einst in der christlichen Kirche) wieder zur „Dienstmagd der Theologie“ abgestuft wird? Und wäre dies dann nicht letztlich gleichbedeutend mit einer gefährlichen Preisgabe von künstlerischer Freiheit und Autonomie?